

Mehr als Märchen

Autor(en): **Kober, Regine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **81 (1987)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mehr als ein Märchen

Vor langer, langer Zeit lebten sehr kleine Leute auf der Erde. Sie wohnten in malerischen Häuschen und waren sehr glücklich. Sie hatten immer ein Lächeln im Gesicht und grüssten einander herzlich.

Die kleinen Leute liebten es besonders, einander warme, weiche Pelzchen zu schenken. Immer trugen sie ein ganzes Säckchen voll bei sich. Und wenn sie einem anderen ein Pelzchen schenkten, war dies eine Art, ihm zu sagen: «Ich mag dich.» – Andererseits war es auch sehr schön, selbst ein solches Pelzchen zu bekommen. Wenn man spürte, wie warm und weich es war, dann war vieles vergessen, und man fühlte sich anerkannt und geschätzt. Deswegen gaben die kleinen Leute gerne solche weichen, warmen Pelzchen – und sie bekamen gerne welche. So lebten alle sehr glücklich miteinander.

Ausserhalb des Dorfes, in einer kalten Höhle, wohnte ein grosser, grüner Kobold. Er fühlte sich sehr einsam. Manchmal sass er stundenlang trübsinnig vor der Höhle und starrte aufs Dorf hinunter. Aber dort wollte er nicht wohnen und warme, weiche Pelzchen austauschen. Das hielt er für einen grossen Unsinn. – Doch einmal, als er seine Einsamkeit nicht mehr ertragen konnte, machte er sich auf den Weg ins Dorf.

Das erste kleine Männchen, dem er begegnete, grüsste ihn freundlich: «Hier, nimm das warme Pelzchen. Es ist ein besonders weiches. Ich habe es extra für dich aufbewahrt, weil ich dich so selten sehe.» – Im Moment wusste der Kobold nicht, wie er sich verhalten sollte. Sollte er es annehmen? – Doch schon regten sich giftige Gedanken in seinem Kopf.

«Hör mal, weisst du denn nicht, dass dir die Pelzchen bald ausgehen, wenn du sie alle weg gibst? Schau, jetzt ist dein Säckchen noch halb voll, bald ist es leer. Sei lieber vorsichtiger mit dem Schenken!»

Der Kobold liess den verdutzten kleinen Mann stehen und tappte auf seinen grossen Füssen davon. Eigentlich wusste er ganz genau, dass die kleinen Leute einen unerschöpflichen Vorrat an Pelzchen hatten. Denn gab man eines weg, bekam man sofort wieder eines geschenkt. Aber damit wollte sich der Kobold nicht abfinden. Seine giftigen Gedanken sträubten sich dagegen, und er war neugierig zu wissen, ob dieses Gift nicht auch in den kleinen Leuten steckte. So kehrte er in seine Höhle zurück und wartete ab. Der kleine Mann verhielt sich jetzt, wie der Kobold vermutet hatte: Er nahm keine Pelzchen mehr an und gab keine mehr. Er empfahl vielmehr jedem, auf seinen Vorrat zu achten, sonst würde er es bald bereuen. Eine heimliche Furcht machte sich im ganzen Dorf breit, und man hörte bald überall: «Tut mir leid, ich habe kein Pelzchen für dich. Ich muss aufpassen, dass sie mir selbst nicht ausgehen.»

Nach wenigen Tagen herrschte eine ungewohnte Stimmung im Dorf. Man schnürte die Säckchen fest zu und setzte sich am besten gleich drauf, denn jeder hatte Angst, dass die Pelzchen gestohlen würden. – Der Bürgermeister rief die Pelzchen als Zahlungsmittel aus. Man begann auszurechnen, wieviel ein Paar neue Schuhe oder ein Sack Kartoffeln kosteten. Habgier und Geiz machten sich breit, und immer öfter gab es bösen Streit.

Den kleinen Leuten ging es immer schlimmer. Selbst mit ihrer Gesundheit stimmte es nicht mehr. Die einen fühlten sich immer erschöpft, andere klagten über dauernde Rückenschmerzen. Viele glaubten, dass das Gewicht der Pelzsäckchen die Ursache ihrer Krankheiten sei. Man sollte die Säckchen am besten zu Hause einschliessen. – So kam es, dass man immer seltener einen kleinen Mann mit Pelzchen antraf. Als der Kobold wieder einmal ins Dorf kam, grüsste ihn niemand mehr. Statt dessen starrten ihn die kleinen Leute misstrauisch an. Doch das



störte den Kobold nicht, im Gegenteil: er war damit zufrieden, denn er fand bestätigt, dass die kleinen Leute genauso dachten und handelten wie er, wenn er selbstsüchtige Gedanken hatte.

«Ja, so ist schliesslich die Welt. Und man muss der Wirklichkeit ins Auge sehen!»

Mit der Zeit ereigneten sich schlimme Dinge im Dorf. Viele kleine Leute starben. Das erschreckte den Kobold, denn das hatte er nicht beabsichtigt. Er wollte doch bloss den kleinen Leuten helfen könnte. «Ist es wohl nicht zu spät?» In seiner Höhle hatte er schöne, bunte Steine, die er im Laufe der Jahre ausgegraben hatte. «Dies wäre doch etwas für die kleinen Leute, ein Ersatz für die unsinnigen Pelzchen.»

Die kleinen Leute nahmen die Steine dankbar an, denn jetzt hatten sie wieder etwas zu verschenken. Sie fanden es nett, wie früher von einem anderen etwas geschenkt zu bekommen. Aber trotzdem machte es nicht mehr soviel Spass. Sie spürten nämlich, dass die Steine kalt und stachelig waren, und man blieb verwirrt und mit zerstochnen Fingern zurück. Ja, das war nicht mehr wie damals bei den Pelzchen, wo man das Gefühl der Freundschaft hatte.

Hie und da kam es vor, dass einige wieder begannen, einander warme, weiche Pelzchen zu



schenken. Und jedesmal beobachteten sie, dass es den Beschenkten ganz glücklich machte. War es vielleicht deshalb, weil sonst nur kalte, stachelige Steine verschenkt wurden?

Das Schenken von Pelzchen wurde nie wieder so selbstverständlich wie früher. Nur wenige entdeckten, dass sie ruhig fortfahren konnten, einander warme, weiche Pelzchen zu schenken, ohne dass der Vorrat ausging. Aber die meisten verstanden diese Kunst nicht mehr. Das Misstrauen steckte zu tief in ihnen. Das konnte man aus ihren Bemerkungen hören: «Ich habe ein weiches Pelzchen gegeben und bekam dafür nur einen kalten, stacheligen Stein. – Wie konnte ich nur so dumm sein?» Oder: «Wenn ich ein Pelzchen gebe, weiss ich nie, ob das auch geschätzt wird. Ich bin da lieber zurückhaltend.» Die schönen Zeiten des Schenkens und des Beschenktwerdens waren unwiderruflich, wie ein Traum, vorbei. Denn im Alltag mussten jetzt auch die kleinen Leute ernüchtert feststellen, wie die Welt wirklich war.

Amerikanisches Volksmärchen,
gefunden von Regine Kober

Kritik zu Weihnachten

Es gehört zur Tradition, die Geburt Christi würdig zu feiern. Zielen wir aber heutzutage nicht daneben? Scheuen wir uns nicht, das Hauptthema des Weihnachtsfestes auch als wichtigstes zu «behandeln»? Statt dessen halten wir Paraden ab, die des Ereignisses unwürdig sind. Angesprochen ist damit der sozusagen zum Obligatorium gewordene Austausch von Geschenken frei nach dem Motto «Wie du mir, so ich Dir». Schon gar nicht zu sprechen vom übermässigen Kalorienverzehr, der uns über die Festtage begleitet. Hungersnot in der Dritten Welt, und vor mir sehe ich trabende Jogger, die just nach den Weihnachtstagen alles unternehmen, um ihre überflüssigen «Festtagspfunde» wieder loszuwerden... Was halte ich von Weihnachten, und wie sehe ich es in mir? Sicher, unsere Lea wird unter dem Christbaum Päckli aufmachen dürfen.

Apropos Christbaum: Es muss ein Bäumli sein, Kerzen gehören dazu, aber farbige Kugeln und leuchtende Lametten sind doch kitschig. Wir Grossen, Papa und Mama, beschenken uns nicht, denn es hat wenig Sinn. Unser Geschenk sind ja die Liebe und das Verständnis, welche wir uns gegenseitig an jedem der insgesamt 365 Tage im Jahr gegeben haben und es auch weiterhin geben möchten. Weihnachten hat für uns nur insofern eine Bedeutung, als wir an diesen Tagen mehr Zeit zur trauten Gemeinsamkeit finden. Denn wie oft «suchen» im gewöhnlichen und hektischen Alltag Vater und Mutter – wenn auch unbewusst – Zuflucht zum Alleinsein. Eingeständnis und das Bekennen zur Wahrheit lassen uns Weihnachten zu einem schlichten Fest werden, das uns die Gesellschaft nie wird vorschreiben können. Darüber bin ich glücklich.

Walter Gnos

